B258

LEO BAECK INSTITUTE
2009 3705

Schwarzschild

1. Jahrgang Heft 1

Jungjüdischer Wanderer

Fahrtenblätter des jungjüdischen Wanderbundes
(Im Verband der jüdischen Jugend-Vereine Deutschlands)

Bezugsbedingungen: Der „Jungjüdische Wanderer" erscheint etwa 10 mal jährlich u. kostet für Nichtmitglieder des Bundes Mk. 15.- im Abonnement. Zu abonnieren bei der Geschäftsstelle Darmstadt, Parkusstraße 8.

Adarscheni 5681	Darmstadt	März 1921

ZUM GELEIT!

Freudenberg liegt lang schon hinter uns. Die drückende Hitze des Sommers hat uns verlassen, Herbst und Winter haben die Bäume entkleidet, haben schwellendes Grün vernichtet. Die Sonne, unsere Allmutter, ist von uns gegangen. Und mit ihr hat uns noch etwas verlassen, ist noch etwas von uns abgefallen: die erregte Spannung der Tage, da wir, irgend einem Drange nachgebend, uns zusammenfanden, da aus verborgenen Quellen unseres Seins aufsprudelte die Erkenntnis, daß wir auf gemeinsamem Weg zu gemeinsamem Ziel schreiten müßten. Und dieses Erlebnis war tief und echt, diese Gewißheit tragen wir in uns nach von jenen Tagen her; denn aus dem Innersten kam's, war unser Höchstes, was wir hatten, und was der Gemeinschaft beizusteuern jeder sich verpflichtet erachtete.

Wer aber, Freunde, hätte nicht geglaubt, daß diese Verpflichtung ihn zwinge, auch jetzt mitzuarbeiten am Werke des Bundes? Wer hätte geglaubt, es sei genug getan, habe man sich nur einmal zusammengefunden? Wer hätte nicht gewußt, daß gemeinsames Ziel und gemeinsamer Weg erkämpft und erarbeitet werden muß?

Jeder war davon überzeugt, daß Arbeit geleistet werden mußte,

daß Klarheit zu schaffen nötig sei; aber mag auch jeder gearbeitet haben, mag jeder Bund vorwärts gekommen sein. Eines fehlte, das einende Bewußtsein, daß wir gemeinsames Ziel und gemeinsamen Weg suchten, daß Einer für den Andern und alle für die Gesamtheit sich abmühten.

Und diesen, vielleicht etwas bitteren, Vorwurf müssen wir schon hinnehmen, aber wenn wir das uns zurufen, sind wir schon ein Stück weiter gekommen, geloben wir uns schon, jetzt doppelt mitzuarbeiten an dem, was erstrebt und auch erreicht werden muß. Und dazu verlangt der Bund Euch alle, Freunde, einerlei, ob Jüngster oder Älterer, einerlei, ob Junge oder Mädel, nur alle müssen mithelfen, und vor allem an unserem Fahrtenblatt, das uns den Boden abgeben soll, auf dem in gemeinsamer Arbeit der Geist immer neu ersteht, der uns in Freudenberg über den Alltag, fast über uns selbst hinaushob.

Freunde, es ist kalt geworden, die Sonne hat uns verlassen. Aber schon ist sie wieder auf dem Weg zu uns, bald wird sie wieder so hoch stehen, daß wir daran denken können, zusammenzukommen. Sorgt dann, daß jeder sein redlich Teil dazu beigetragen hat, damit wir von uns, vom Jungjüdischen Wanderbund, sagen können, wir sind weiter gekommen auf unserem Weg zum neuen jüdischen Menschen!

Die praktische Arbeit in den Heimabenden.

Zwei Artikel sollten es sein, von einem Jungen für die Jungens und von einem Mädel für die Mädels. Ich halte diese Zweiteilung für unnötig. Vielleicht darf man an Mädels im Heimabend geistig keine ganz so hohen Anforderungen stellen wie an Jungens, vielleicht muß bei Mädels mehr Wert auf das gefühlsmäßige Erleben, bei Jungens mehr auf das verstandesmäßige Erfassen gelegt werden — alles in allem sind die Unterschiede recht gering und was für die Jungens hier gesagt werden soll, das läßt sich eben so gut für die Mädels brauchen.

Immer und immer wieder hört man Klagen über den Heimabend: Es ist furchtbar schwer geeignete Lektüre zu finden, das Lesen ist langweilig, mit den Kleinen läßt sich überhaupt nichts anfangen, es fehlt am nötigen Ernst u. s. f. Ich will hier eine Behauptung aufstellen

Für das Gelingen oder Nichtgelingen eines Heimabends ist ausschließlich der Führer verantwortlich. Aufgabe des Führers ist es, das Richtige zu wählen und in geeigneter Form zu geben, Aufgabe des Führers, den Meinungsaustausch in Fluß zu bringen und das Interesse wach zu halten, Sache des Führers, endlich auch einmal der Eingebung des Augenblicks zu folgen oder die Dinge treiben zu lassen, wohin sie wollen. Daraus ergibt sich, daß es ganz undenkbar erscheint, bestimmte Anweisungen abzufassen: So oder so müßt Ihrs machen, so müßt Ihr beginnen und so aufhören. Nur einige schematische Winke lassen sich vielleicht geben.

Von vornherein müssen wir zwischen den Heimabenden der Kleinen und der Größeren trennen, freilich ohne daß wir eine scharfe Altersgrenze ziehen wollen. Bei den Kleinen hat der Heimabend in der Hauptsache den Zweck, die Kinder sich gegenseitig näher zu bringen; bei den Größeren soll darüber hinaus an die Bewältigung der Probleme gegangen und geistige Arbeit geleistet werden. Demgemäß werden wir also bei den Kleinen Spiel und Sang vorherrschend sein lassen, bei den Großen Lektüre und Diskussionen.

Den Heimabend der Kleinen denke ich mir ungefähr so:

Das erste Viertelstündchen mag immer in gemütlichem Plaudern über die Erlebnisse jedes einzelnen während der Wochen hingehen, weil dabei sich Führer und Kinder kennen lernen und sich näher kommen. Dann werden die wichtigsten Vorgänge in der eigenen und das Allernotwendigste von den anderen Gruppen und vom Bund besprochen, um das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit zu wecken und zu bewahren. Nun wird etwas gelesen, oder noch besser, vom Führer erzählt. Märchen von Reuß, Irma Singer, Andersen, 1001 Nacht, Geschichten von Perez, Kompert, Gut, Ebner-Eschenbach — das Buchverzeichnis wird Anregungen genug bringen. Wichtig ist es dabei, daß der Führer stets Kontakt mit seinen Zuhörern behält, jeden einzelnen zu fesseln weiß. Das Auffassungsvermögen der Kinder nicht zu überschätzen ist dringendes Gebot. Den Rest des Nachmittags oder Abends mag man mit Handarbeiten, Pappen und Kleben, Flechten und Schneiden ausfüllen oder auch, wo der Führer die notwendige Anleitung nicht zu geben weiß, mit Spielen aller Art und nicht zuletzt mit Singen, Liederlernen und ähnlichem mehr. Mit Liebe und Geduld kann der Führer unendlich viel erreichen, kann er Gleichgültigkeit und Widerstand überwinden und an ihre Stelle freudiges Mitgehen und Begeisterung setzen. Die leuchtenden Augen der Kinder, das beklommene Schweigen

oder je nachdem, das herzhafte Mitlachen sollten Ansporn genug sein. —

Bei den Größeren mag man Sang und Spiel ruhig auf die Fahrt beschränken, die der Heimabend in geistiger und seelischer Beziehung ergänzen soll. Was wir Sonntags schauen und erleben, das müssen wir hier erweitern und vertiefen. Immer wird es der Führer sein, der ausschlaggebend ist für die Gestaltung des Heimabends und ihm sein Gepräge gibt. Zwecklos wäre es aber, sich über diese Dinge in allgemeinen Auslassungen zu ergehen, ich will statt dessen eine Folge von Heimabenden anführen, wie ich sie aus dem „Heimabendheft" entnehme. Dazu müssen noch ein paar Worte gesagt werden. Diese Einrichtung hat sich bei uns in allen Gruppen außerordentlich bewährt, weit besser noch als das ebenfalls geführte Fahrtenheft. Jede Woche erzählt darin einander vom Geschehen des letzten Heimabends, von seinen Eindrücken und von seiner Stellung gegenüber dem Besprochenen. Es war natürlich anfangs schwer, die korrekten Schulaufsätze mit Einleitung, Ausführung und Schluß zu überwinden, aber seit die Scheu überwunden ist und jeder so schreibt, wie's ihm ums Herz ist, kann man aus den Berichten eine Fülle von Anregungen gewinnen. Der Führer selbst gewinnt sehr viel dabei, er sieht, ob das Gelesene oder Besprochene richtig verstanden ist, ob es genügend erklärt und was er falsch gemacht hat. Die Jungens und Mädels lernen ihre Gedanken in die entsprechenden Worte kleiden, sie denken über das Gelesene nochmals nach und kommen darüber ins Klare. Außerdem gewährt ein zu Ende geführtes Heft einen guten Überblick über das Geleistete und ist ein Ansporn zu neuem Tun.

Den Heimabend beginnen wir stets mit der Erledigung der technischen Dinge, dann wird der Heimabendbericht der letzten Woche verlesen und daran eine kurze Aussprache geknüpft. So wird am leichtesten die Verbindung mit dem Vorausgegangenen wieder hergestellt. Ich will hier einschalten, daß es sich keinesfalls empfiehlt, jede Woche etwas Neues zu unternehmen, sondern immer Dinge zu wählen, die sich über mehrere Abende erstrecken. Dadurch wird vor allem eine regelmäßige Teilnahme an den Heimabenden erzielt und begonnene Gedankenreihen ausgesponnen und zu Ende geführt. Aber dennoch soll meines Erachtens im Heimabend keine trockene Verstandsarbeit geleistet werden. Dazu mögen Kurse gut sein. Auch der Heimabend soll uns „Erlebnis" sein, ein Fest im Gleichklang der Woche, eine Stunde der Weihe und Andacht oder doch des freudigen Verstehenwollens und des Dienstes

an der Schönheit. — An solchen Feierstunden fehlt es uns im Leben und die Wandergruppe soll sie uns bringen. — Folgende Heimabende haben wir seit März letzten Jahres bei den Jungens von 15—18 Jahren gehabt:

Vier Abende lang beschäftigten wir uns mit der Novelle von Stefan Zweig: „Brennendes Geheimnis", die uns in das Erwachen eines jungen Menschen einführte. Hernach sprachen wir über das „Triebleben" und lasen anschließend „Frühlings Erwachen" von Frank Wedekind, ergänzt von einer fruchtbaren Aussprache. Die folgenden Heimabende von einem sozialen Stoff erfüllt: „Die Wandlung" von Ernst Toller, der uns eine Fülle von Anregungen bot. Ein Heimabend führte uns in Prosa und Dichtung in das Ghettoleben ein, den nächsten erfüllte ein umfassender Vortrag eines jungen Studenten über „Werte des Menschenlebens". Die folgenden Heimabende beschäftigten wir uns mit Vorbereitungen für unsere große Sommerfahrt und mit Gruppenangelegenheiten. — Nach der großen Fahrt begannen wir mit jüdischen Dingen: Wir lasen in einer Reihe von Heimabenden „Jeremias" von Stefan Zweig, dessen starke, dramatische Handlung uns die Zeit des Prophetismus und der ersten Tempelzerstörung vor Augen führte. Das nächste war „Semaels Sendung" von Arnold Zweig, das uns die Tragödie des östlichen Judentums in der Gegenwart erkennen ließ. — Von da an wurde die Gruppe geteilt, die Älteren (von etwa 16 Jahren an) haben den „Aufruf zum Sozialismus" begonnen, die Jüngeren lasen „Hadderech" und sprachen einen Abend über die Ziele unseres Bundes, dann lasen wir „Die Wunder und Feste aus der Schule zu Wunnentor" und unterhielten uns über Elternhaus und Schule, Spielen und Lernen. Jetzt haben wir „Nathan der Weise" begonnen. —

Sicher wird es manchen geben, der diese Reihenfolge für schlecht hält, der mehr System wünschte und die Lektüre von modernen Werken, wie „Wandlung" oder „Frühlings Erwachen" überhaupt ablehnt, mancher würde lieber Bibel, Psalmen, Sprüche der Väter und andere jüdische Urwerke gelesen sehen, aber ich habe schon gesagt, wie der Heimabend das Gepräge des Führers tragen und andererseits auf die Zuhörer eingestellt sein muß. Nur Schöpfungen, die von Herz zu Herz gegeben werden, können Früchte zeitigen. Darum wird es stets der Eignung des betreffenden Führers überlassen bleiben müssen, was er liest.

Eugen Kohn, München.

Frieden.*)

Jizchok-Leib Perez.

Jizchok-Leib Perez, der bedeutende jiddische Dichter, ist in Warschau April 1915 gestorben. Beim Leichenzug, an dem über hunderttausend Menschen teilnahmen und der auf Anordnung der russischen Polizei durch die engsten Gassen gehen mußte, wurde der Sarg mit Steinen beworfen.

Ich fürchte den Frieden, vor Stille habe ich Todesangst.

Frieden ist unter den Dieben, wenn sie auf Arbeit ausgehen. Dann schließen sie Frieden mit der finsteren Nacht und zünden kein Licht an. Sie schließen Frieden mit jeder Wolke, die am Monde vorüberzieht und ihn verdunkelt. Sie schließen Frieden selbst mit dem Hofhund und werfen ihm ein Stück Fleisch vor, damit er hübsch friedlich bleibt.

Versuch es einmal, die ungebetenen Gäste still und friedlich zu vertreiben! Da mußt du Licht anzünden, das Hausgesinde wecken und großen Lärm machen!

Frieden und Stille sind auf dem Friedhof. Geräuschlos nagen die Würmer an den toten Leibern. Still umklammert das Moos die alten Grabsteine und zieht sie in die Erde hinunter. Friedlich nährt sich das dünne Bäumchen vom Saft der Gräber ... Wenn du aber die Toten auferwecken willst, ist es aus mit dem Frieden: da mußt du stoßen in die Posaune des Messias!

Still sind Nacht und Tod ...

Frieden ist oft ein starker Versucher und böser Geist. Ich meine ein warmes Zimmer, einen weichen Lehnstuhl, bequeme Pantoffeln und eine seidene Schlafmütze. Denn willst du all das erlangen, so darfst du nicht auf dem geraden Wege bleiben. Du mußt sogar ... nein, ich schweig lieber! Muß ich denn die Wahrheit sagen? Und was schadet auch eine kleine Lüge, wenn es sich um den lieben Frieden handelt? Und wenn es sogar eine große Lüge ist, so eine recht angenehme Lüge? Die Menschen lieben ja, wenn man sie belügt, die armen, unglücklichen Menschen ... Und so sinkt man immer tiefer und tiefer, bis man schließlich die verruchteste Hand drückt, den verlogendsten Mund küßt und mit dem größten Hallunken zusammengeht.

Frieden ist etwas Schreckliches, Frieden ist die Lüge selbst. O nein, ich will nicht um Frieden beten! (Deutsch von A. Eliasberg.)

*) Aus dem „Ostjudenheft" der „Süddeutschen Monatshefte", München und Leipzig. Februar 1916.

Jugend und Neutralität?

Wie oft schon suchte man die Gegensätzlichkeit dieser beiden Begriffe zu erweisen; wer sah nicht schon Verständnislosigkeit oder auch eine Art Spott in den Mienen derer, die das Wort „Neutralität" hörten?

Ich will heute versuchen, nicht nur die Berechtigung, sondern sogar die Notwendigkeit der Neutralität einer Gemeinschaft als solche, für die innere Gestaltung des jugend erfüllten Menschen, nachzuweisen.

Grundgedanke meiner Darlegungen ist: Triebfeder allen Jugendwollens ist das Streben nach innerer Wahrhaftigkeit. Innere Wahrhaftigkeit ist letzte, ehrlichste Übereinstimmung von Wort und Tat mit Denken und Fühlen! —

Es wird heutzutage mit Recht von jedem Menschen verlangt, daß er zu den „Dingen" Stellung nimmt, daß er sich entscheidet — kurz er wird genötigt, sich eine Weltanschauung zu bilden. Die meisten Menschen bekommen ihre Weltanschauung leider schon in die Wiege gelegt, d. h. gewöhnlich vererbt sich mit dem väterlichen Geldsack auch die politische Gesinnung auf den Sohn. Es ist ja auch sehr bequem, in den erprobten Bahnen seiner Altvorderen zu wandeln. Man erspart sich dadurch viel Kopfzerbrechen und „wahrt gleichzeitg Tradition". Andere werden von irgend einer Partei oder Richtung eingespannt und erlangen so ihre „Weltanschauung". — Anschauung bildet sich nie aus sich selbst heraus, sondern sie wird erzeugt durch äußere Eindrücke, sei es durch Hören, Sehen, Fühlen, kurz durch Erleben. Je nach der Art der Eindrücke wird die Anschauung (das Wort sagt's ja schon) gebildet. So wird der Mensch stets besonders zu der Richtung hingeneigt sein, deren Beeinflussungen er am meisten ausgesetzt ist. Beim jungen Menschen werden diese Einflüsse am stärksten ausgeübt von Familie, Schule und Freundeskreis. Er wird sich gewöhnlich nach deren Richtung hin „orientieren".

Wer sich irgendwie innerhalb z. B. des Judentums „orientiert" hat, wird einer Organisation, die seine Anschauung vertritt, beitreten. Er wird sich dann je nach Gesinnung dem Verband „A", der nationaljüdisch, dem Verband „B", der nationaldeutsch, „C" der orthodox oder auch „D", der liberal ist, anschließen.*) Je nach Temperament wird

*) Ich betone ausdrücklich, daß die Beispiele die ich hier anführe, nicht etwa Angriffe auf eine der von mir angeführten Richtungen sein sollen. Ich denke nicht daran, in diesem Zusammenhang irgend welche Werturteile auszusprechen.

der Eine das schnell entschlossen, der Andere nach Überlegung tun. Aber, so wie er das tut, hat er sich auf eine dieser Richtungen festgelegt. Ist er Durchschnittsmensch, so wird er sich nun mit seinem ganzen Denken und Fühlen auf die gewählte Richtung einstellen. So wird z. B. das Mitglied des Verbandes A hinfort alles im Lichte des Nationaljudentums sehen und beurteilen; er verliert mit der Zeit die Fühlung mit anderer Denkweise, versteht so schließlich den anders Denkenden nicht mehr und lehnt ihn ab. Er ist „einseitig" geworden. Ebenso geht es in anderer Richtung dem Mitglied des B, C und D-Verbandes. Somit ersteht allmählich für den Durchschnittsmenschen ein Dogma, an das er schließlich nicht mehr zu rühren wagt. Da wo sich in ihm anders gerichtete Regungen bemerkbar machen, werden diese, meist unbewußt, von ihm selbst unterdrückt und sie bleiben an den Grenzen, die durch seine gedankliche Einstellung gezogen sind, stehen. Der Parteimensch im Menschen befiehlt den Gedanken: Halt! und ohne weitere Auseinandersetzung kehren sie in den Bereich der Grundeinstellung zurück. — Ich führe hier einige psychologische Beobachtungen an, die mir zum Verständnis der von mir behandelten Begriffe nützlich erscheinen. — Ich sage also: Selbst da, wo sich beim festgelegten Menschen ernsthafte Zweifel an der Richtigkeit der von ihm vertretenen Idee einstellen, reichen in der Regel die gedanklichen Wellenkreise nur bis an die Grenze der betreffenden „Gedankenzone" und verebben dort, oder kehren an den Ausgangspunkt zurück. Er spielt hier vielleicht eine Art Autosuggestion mit, die somit eine große Rolle im Leben einnehmen würde. Das eine aber steht fest: Nur wenige, starke Menschen finden die Kraft, solche meist auch äußerlich kundgegebene Grenze (Parteizugehörigkeit) zu durchbrechen und sich einen Standpunkt zu wählen, wo sie frei und unbeengt umherblicken können.

Ich will mit diesen Argumenten vor allem der zu frühzeitigen Festlegung junger Menschen steuern helfen. Auf welche Art oft junge, ganz junge Menschen zu solchen Festlegungen kommen, soll hier unerörtert bleiben. Aber wie viele, die ohne weitere Auseinandersetzung schon in früher Jugend gewählt haben, entdecken in reiferen Jahren eine innere Leere und Unsicherheit, und trotzdem finden sie nicht die Kraft zur Umstellung; sie haben sich — so sagt man — in ihre Idee verrannt.

Ich stelle die Behauptung auf, daß parteipolitische Festlegung junger Menschen, solange sie noch Anspruch auf Bewegtsein erheben, eine

Gefahr für das oberste Gut der Jugend bildet, eine Gefahr für die innere Wahrhaftigkeit. „Innere Wahrhaftigkeit ist letzte ehrlichste Übereinstimmung von Wort und Tat mit Denken und Fühlen" sagte ich oben.

Jugend ist von Natur aus kritisch veranlagt. Es liegt im Wesen ihres Seins, daß sie die Dinge bis ins letzte nachprüft, und sie wird hundertmal gestern erlangte Erkenntnis verwerfen, um heute bessere Lösung zu finden. Dieses immerwährende Ringen mit selbst aufgestellter Theorie und das freudige Bekennen zu neuem Standpunkt ist der Faktor, der es ermöglicht, Wort und Tat in Einklang zu bringen, innere Wahrhaftigkeit sich zum steten Besitz zu machen und so trotz aller Stürme und Kämpfe, im Innern des jungen Menschen den Glanz reinster Harmonie zu verbreiten.

Ich will hiermit nicht etwa gesagt haben, daß alle festgelegten Parteipolitiker der inneren Wahrhaftigkeit entbehrten. O nein. Wie viele gibts, die mit Begeisterung und aus reinster Überzeugung ihre Idee vertreten. Der einseitig festgelegte Mensch ist bei seiner Einseitigkeit solange wahrhaftig, als ihm noch keine Zweifel über seine Anschauung gekommen sind. Diese Zweifel aber müssen kommen — um der Wahrscheinlichkeit willen. Sie kommen aber erst dann, wenn Menschen verschiedener Anschauung zusammen sind. Wenn jeder mit der Glut seiner Überzeugung seine Welt malt, wenn er dem Andern einen Mangel seiner Weltanschauung nach dem andern aufdeckt. Wenn zuvor Leuchtendstes und Unantastbares im Lichte anderer Meinung fahl und glanzlos zu werden scheint — wenn der Himmel einzustürzen droht über dem so jäh aus dem Gleichgewicht gerissenen, — dann erst wird das Samenkorn in das Herz des Menschen gepflanzt aus dem die Wahrhaftigkeit — Inhalt einer neuen Welt — sprießen wird. Wer mit ihr und durch sie sich dann eine Anschauung bildet, der ist berechtigt, sie zu leben, ja noch mehr — er darf Führer sein.

Der Boden aber, auf dem die edle Saat wachsen und blühen kann, auf dem sie Wind und Regen, aber auch viel Sonne erhalten wird, heißt: (kein schöner Name ist's) Neutralität.

Liebe J. J. W. Ber.! Ich habe hier vor allzufrüher Festlegung auf eine bestimmte Richtung gewarnt. Ich habe damit die Befürchtung ausgesprochen, daß dadurch leicht eine Erstarrung zum Dogma eintreten kann, die uns unserer jugendlichen Elastizität berauben kann. Aber versteht mich recht: Nicht Gleichgültigkeit, nicht jener schrecklichen

Lauheit brennendsten Fragen gegenüber, wie die „Alten" sie oft zeigen, habe ich das Wort geredet. Nein. Viel, viel mehr wird von dem „Neutralen" verlangt als von irgend einem von vornherein „fertigen" Menschen. Wo dieser eine Frage nur von der, durch seine Entstellung bedingten Seite anzufassen hat, da ist es unsere Aufgabe, uns von Grund auf, von jeder Seite als „Neutrale" mit ihr auseinander zu setzen und sie am Maßstabe unserer eigenen Wahrhaftigkeit zu prüfen. Schwerer ist diese Prüfung sicher. Aber wir werden als Menschen daraus hervorgehen, die ihre Meinung ehrlich erkämpft haben und sie nicht etwa auf dem Präsentierteller hingehalten bekamen.

Drum liebe Freunde, gönnt mir noch ein kurzes Wort:

Die nächste Frage, die wir uns vorzulegen haben, wenn wirs noch nicht taten, muß die sein: „Wie stehe ich zum Judentum? — Was ist mir das Judentum?" Wenn wir ehrlich sind, so werden wir gestehen, daß der größte Teil der deutschen Juden (einschließlich der Jugend) dem Wesen des Judentums indifferent gegenüber stehen. Auch hier gilt das, was ich eben sagte, vom väterlichen Erbteil. Nur noch tritt verschärfend hinzu, daß gerade die Jugend in vieler Hinsicht gutes Erbteil ohne Prüfung mit dem Plunder zusammen weggeworfen hat. Ich meine, daß Massen positiv jüdisch erzogener Menschen an irgend einer Wende ihres Lebens, alles jüdische abwarfen und es als „veraltet" ansprachen. Andererseits aber ist die Unzahl derer, die von indifferenten Eltern erzogen wurden, meistens so beeinflußt, daß sie sich nie die Mühe machen, auf Grund eigenen Suchens den ererbten Standpunkt auf innere Wahrhaftigkeit nachzuprüfen. Das sind Zustände, die unserem jung-jüdischen Wollen nicht entsprechen. Unser Ruf ist: Heraus aus der Gleichgültigkeit dem Judentum gegenüber! Was geh'n uns Euere mechanisch ausgeübten Bräuche an; was könnt Ihr uns imponieren mit Eurem Nachsagen von „Entwicklung, Liberalismus u. s. w." Wir rufen jeden einzelnen, der sich zu uns zählt, vor die Schneide der Entscheidung! Aber diese Entscheidung muß selbständig erarbeitet, errungen sein; darf nicht nachgestammelte Phrase sein. Wir wollen uns unser Jude-Sein erkämpfen, schwer und bitter, als ob wir die ersten seien, die es erleben. Dann aber werden wir es auch lieben, heiß und innig, wie die Mutter ihr Kind liebt, das sie unter Schmerzen gebar, und werden reicher sein, als jene, die ihm im tiefsten Herzen doch kalt oder verständnislos gegenüber stehen. Diese Kämpfe zu entfachen, ihnen zum Siege zu verhelfen — das ist jung-jüdische Arbeit.

Wer so, in jugendlicher Wahrhaftigkeit sein Jude-Sein erlebte, der wird eine wahre Stütze des Judentums sein.

O, wären wir's doch Alle schon! Wir werdens schaffen. Chasak.

Martin Marx, Frankfurt.

Von der Kleidung der Mädels.

Den 2. August, im Burghof.

Es war einer unter euch aufgestanden, und er hat es euch gesagt, was ihm mißfiel. Rudi Apt sprach zu uns von unserm Aussehen, von dem Eindruck, den wir (ich spreche hier nur von Mädels) auf ihn gemacht haben. Ich weiß es noch — es war dann einer gekommen, der sich als Gegner dessen zeigte, was Rudi Apt wollte und auf das Äußere des Menschen gar keinen Wert legte. Für mich aber bestanden Rudi Apt's Worte, weil für mich das Außenkleid des Menschen Zeugnis ist von dem, das er innen trägt.

Soll es so in eueren Herzen aussehen, soll so wenig Schönheit, so wenig Freude bei euch zu Hause sein? Ich hoffe auf ein Nein von euch allen, die ihr mit da droben waret.

Und so sage ich euch, daß ihr schon dieses Jahr anders kommen müßt. — Frisch sollen die Farben des Kleides sein, die ihr wählen sollt, und einfach und schlicht die Machart. Ihr könnt euer Fahrtenkleid selbst nähen; eine ist sicher unter euch, die darin bewandert ist, sie wird wohl gerne allen von euch helfen. Ich denke es mir so schön, wenn ihr nachmittags dann zusammensitzt und euer Kleid selbst fertigen könnt. Ein paar bunt gestickte Blumen am Halsrande oder ein schmaler, gehäkelter Streifen mehren sicher noch die Schönheit des Gewandes. Der Stoff muß fest sein, aber viel soll er nicht kosten.

Ein klein wenig Hilfe zu euerer Arbeit kann euch noch ein kleines Büchlein sein, das im Freideutschen Verlag erschienen ist; es trägt den Titel: Kleider machen Leute.

Euere Kleidung, die ihr außer dem Fahrtenkleide besitzt, sie mag bei euch so gehalten werden, daß man auch an dieser erkennt, daß ihr jene Menschen seid mit den leuchtenden und frohen Gesichtern.

Ihr habt es von euch geworfen, was euch Zwang war, und habt die Freiheit bekommen. Wie singt ihr doch: ... Gott hat uns den graden Rücken und ein freies Auge geschenkt ... Und zu diesen Mädelsgestalten gehört ein ebensolches Kleid. Hedad!

Marthel Held, München.

Unseren Jüngsten!

Liebe Jungens und Mädels!

Ich weiß, daß Ihr alle stolz darauf seid, im J. J. W. B. zu sein, daß Ihr alle echte jung-jüdische Wanderer seid oder doch sein wollt. Deshalb soll auch unser Blatt etwas für Euch und von Euch bringen. Darum haben wir diese Abteilung, die nur für Euch bestimmt ist. Die „Großen" schreiben manches, das Ihr nicht versteht oder Euch nicht interessiert. Ihr werdet Euch deshalb freuen, daß wir hier nur Jungens und Mädels unter 14 Jahren zu Wort kommen lassen. Wer älter ist — außer dem Schriftleiter — darf hier nichts hereinschreiben. Schickt mir also recht viel Beiträge. Die brauchbarsten werde ich dann heraussuchen. Denkt aber nun nicht, daß es nun „Aufsätze" sein müssen, wie Ihr sie in der Schule macht, sondern schreibt frisch und fröhlich, so wie's Euch ums Herz ist und über die Lippen kommt. Ihr werdet Euch sicher freuen, wenn Ihr lesen könnt, wie es in anderen Ortsgruppen ist und Gelegenheit habt, den anderen etwas von Euch zu erzählen. Dadurch lernt Ihr Euch auch schon kennen und auf dem nächsten Bundestag seid Ihr schon bekannt, bevor Ihr Euch überhaupt gesehen habt. Ihr werdet dann stolze und treue Juden sein, und stark und fest als J. J. W. B.-er zusammenhalten. Das ist die Hauptsache.

Chasak

Darmstadt, Gutenbergstraße 51. Euer Julius Levi.

Fahrtbericht.

Schon vor Chanukka hatten wir unsere Nadeln versprochen bekommen. Aber es dauerte für uns unmenschlich lange, ehe wir die feste Zusicherung erhielten. Was war unser erstes, wenn wir am Samstag in das Heim kamen? Alle bestürmten wir den Fahrtenplan. Und siehe da — da stand mit großen Buchstaben:

„Morgen Nadelverteilung auf dem Frankenstein."

Ich glaube, daß sich niemand so gefreut hat wie wir. Am anderen Morgen wurde der Rucksack gepackt und es ging munter los.

Um 12 Uhr kam unsere Gruppe oben an. Wir mußten natürlich gleich Holz holen, wie uns der Marko befahl. Dreimal hatte es unser Hauptmeister Markowitz schon angesteckt, aber immer ging es wieder aus. Jetzt bereiteten wir ein kleines Theaterstück vor. Dasselbe fiel nachher gar zu drollig aus. Inzwischen kam auch die Gruppe Julius Levi. Mit einem Spottlied auf uns begrüßte sie uns. Es wurde auf die Melodie gesungen: „Die Fraa wollt' uff die Kirmes geh" (Zupfgeigenhans'l S. 234) und heißt:

1. Was hör' ich da für Jammerlieder vom J. J. W. B.? –
   Es sind ja unsere Wanderbrüder! bem berem bemben.
2. Der Führer trägt e Brilleglas, Willy Cohn!
   Und hat e richtig Hakenas, bem berem bembem.
3. Ein anderer hat kurze Hose, Markowitz!
   Und tut e bis'che widerstoße, bem berem bembem.
4. Der Dritte, der hat lange Hoorn, Heiner Rindskopf!
   Und aach so richtige Eselsohrn, bem berem bembem.
5. Und einer ist ein Leichtatleth, Kurt Beißinger!
   Besonders auf dem Velociped, bem berem bembem.

Wir konnten uns nun ausruhen und die anderen mußten Holz holen. Als nun nach etwa einer Viertelstunde die Gruppe Karl Stein ankam, loderten die Flammen schon hoch. Aber ich sprang doch ein paarmal hinüber und herüber. Beinahe hätte ich keinen Hosenboden mehr gehabt.

Darauf folgten die schönsten Momente des Tages. Wir setzten uns wie die Indianer ums Feuer. Julius Levi nahm das Wort. Die feierlichste Stille herrschte. Er hielt nun eine Rede und nahm uns in den J. J. W. B. auf. Am Schluß reichte jeder Gruppenführer seiner Gruppe die Nadeln. Dann sangen wir schöne jüdische und andere Lieder, z. B. „Schir hamaaloth"; „Jah chai li"; „Wohlan laßt das Sinnen und Sorgen"; „Es reiten itzt die ungrischen Husaren" usw.

Nun gings ans Völkerballspiel. Dann wurde das Feuer ausgelöscht. Wir gingen nun auf den Frankenstein und betrachteten ihn uns näher. Auf dem Rückweg gingen wir über Eberstadt. Willy Cohn stimmte ein Lied an, und wir sangen alle eifrig mit. Mit Sang und Klang marschierten wir durch die Dunkelheit und kamen endlich nach Darmstadt, wo uns ein gutes Abendessen erwartete. Chasak

Kurt Beißinger, Darmstadt.

Fahrtensang.

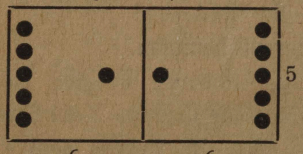
Ins Freie gehts hinaus,
Ich bleibe nicht zu Haus,
Obwohl die weichen Kissen
Mich wärmten sehr beflissen.
Ich wandere ins Blaue,
Die schöne Welt ich schaue!
In tiefem Schlaf sie liegt,
Bedeckt und eingewiegt.
Sie glänzt aus Schnee und Eis
Und ist ganz blendend weiß.

Die Faule konnt nicht wecken
All unser Spiel und Necken;
Und unser munt'rer Sang
Ihr nicht zu Ohren drang. —
Da riefen wir den Sonnenschein,
Der kam und kitzelt sie am Bein
Und zieht ihr nun ganz keck
Die ganze Decke weg.
Wir lachen nun die Erde aus,
Auch sie muß aus der Hüll' heraus.

Gretl Dreifuß, München.

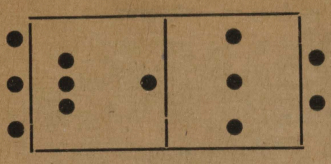
Regeln für das „Völkerballspiel".

Das Spielfeld ist ungefähr 5 Schritte breit und 6 + 6 Schritte lang. Eckpunkte werden möglichst durch Fähnchen gekennzeichnet, aber irgend ein Kleidungsstück tut's auch. Jede Partei spielt gewöhnlich mit 6 Mann. Der Schiedsrichter, an der Grenze der beiden Felder, wirft den Ball ein. Natürlich versucht man, den Ball ins eigene Feld zu schlagen. Die Partei, in deren Feld sich der Ball befindet, beginnt das Spiel. Die anderen bleiben zurück, während der Vorspielende bis zum Mittelmal vorgeht und anwirft. Hat ein Spieler der Gegenpartei den Ball berührt, ohne daß er ihn fängt, so ist er ab. Fängt ihn noch ein anderer seiner Partei auf, so ist er nach den strengeren Regeln ab, aber man kann es spielen, wie man will.



Zwei auf einmal können nie abgeworfen werden; dann ist immer der ab, der den Ball zuerst berührt hat.

Der abgeworfene Spieler begibt sich hinter das Endmal der feindlichen Partei. Jetzt wird der Ball von seiner eigenen Partei aus möglichst schnell zu ihm geworfen. Er wirft den Ball sehr schnell wieder zurück u. s. w. Dieses Korrespondieren setzt man solange fort, bis die Spieler der anderen Partei abgesetzt sind und man mit Leichtigkeit einen von ihnen abwerfen kann. Auch die abgeworfenen Spieler hinter der feindlichen



Linie dürfen abwerfen. Besonders aufpassen muß man dabei auf das Übertreten; übergetreten ist man, wenn ein Fuß ins feindliche Mal tritt. Der Ball gehört dann immer in das Feld, in das man übergetreten ist. Die Partei hat gewonnen, die alle Spieler der Gegenpartei abgeworfen hat. Beim nächsten Spiel wirft die Partei an, die verloren hat.

Simon Enoch, Darmstadt.

Wie Schmarje seinem Freund Schloime half.

Jossel ben Meir.

Wie an jedem Morgen trieb Schloime, der Schafhirt, auch heute wieder die Schafe der Gemeinde herunter nach dem Pripjetufer. Gott weiß, wie schwer es ihm gerade heute fiel. Gestern war Simchas Thorah gewesen, und Schloime müßte kein wahrer Jude sein, um nicht den Tag, da man sich des Gesetzes freut, würdig zu begehen. Bis spät zur Nacht hinein hatte man getanzt und immer wieder von des Wirtes Jeidele Kornschnaps probiert, ob das Glas auch noch so gut schmecke wie das vorige.

Daß Schloime überhaupt nach Hause gekommen ist, merkte er erst heute früh, als ihn sein Weib Rifke weckte, damit er schule gehe. Ach, es war wirklich schlimm. Sicherlich hatte einst Moische Rabenu — möge er doch dort oben für uns alle ein gutes Wort einlegen — mit dem ganzen widerspenstigen Volk nicht soviel Last gehabt, wie Schloime heute mit einem einzigen Menschen, mit sich selbst. Beim Schacharis im Beth Hamidrasch hatte er wahre Makkabäerkämpfe mit sich ausgefochten, um ja nicht einzunicken. Und jetzt auf dem Weideplatz war ihm nicht wohler zu Mute. Unten floß der Pripjet so schön und die Sonne strahlte so warm, drüben an den Weiden am Fluß sangen ein paar Vögel, kurz die ganze Natur lud dazu ein, so ein ganz kleines Schläfchen zu halten. Schloime würde gewiß bald wieder wach sein. Er setzte sich auf einen Feldstein, bewegte den Körper noch ein wenig wie zu einem Oschamnu, dann aber kamen ihm gewiß schönere Gedanken. Man sah ihm wirklich an, wie er bald von Schalet und Lokschen und Karpfen und ähnlichen schönen Dingen träumte. So gut hat es ihm bei diesen Sachen gefallen, daß er am späten Nachmittag immer noch davon träumte. Das war nun

aber der Sonne doch zu arg. Sie hat dem faulen Schläfer so lange an der Nase gekitzelt und ihm keine Ruhe mehr gelassen, bis er fürchterlich schwitzend, niesend und pustend aufwachte. Ich muß Euch aber sagen, daß sich Schloime gar nicht gefreut hat, als er sich unter Ach und Weh wieder auf seine zwei Beine gestellt hat, wie das ein anständiger Judenmensch so zu tun pflegt.

Schafe und Hund hatten sich nämlich während ihres Herrn Schlaf einen Jomteff gemacht und hatten sich überallhin zerstreut. Kaum war aber Schloime wieder so weit, daß er richtig denken konnte, — nebbich, es hat gar lange gedauert — da fing der Schlemihl auch so furchtbar zu fluchen an, daß der Herr — gelobt sei er — ihm nur all seine Sünden verzeihen möge. Schafe und Hund hat er furchtbar geschimpft und endlich in seine Pfeife geblasen, als hätte er ein Schofarhorn vor sich. Nach viel Zores und Hin- und Herlaufen hatte er endlich das Vieh zusammengetrieben. Er zählte und zählte und fand immer wieder, daß ein Schaf fehlte, das sich gewiß verlaufen hatte. Er glaubte, er sei etwa noch nicht ganz wach und raufte sich die Pejes und kniff sich in die Nase. Denkt euch nur, in seiner Verzweiflung wollte er sogar nach der Sitte der Gojim den Kopf in das kalte Pripjetwasser tauchen, um ja ganz wach zu werden. Sein besseres Ich hat aber doch triumphiert und ihn bewogen, von solch einem abenteuerlichen Schritt abzustehen. Aber, es half alles nichts, das Schaf war wirklich fort.

Ganz zerschlagen ging Schloime nach langem vergeblichen Suchen beim Anbruch der Dunkelheit nach dem Dorfe zurück, um die Schafe wieder in die Ställe zu treiben. Ausgerechnet eines von den Schafen des knauserigen Gedalje war weg. Was würde er wohl von dem alten Geizkragen zu hören kriegen, wenn der das Fehlen des Schafes merkte und was würde er ihm alles zahlen müssen. Ach, Hirsch, der Sofer hatte doch Recht, wenn er immer über das zuviel Schlechte auf dieser Erde klagte. Wie sollte Schloime die Last, die ihm da der Herr — gelobt sei er — aufbürdete, nur tragen.

Da rief es munter und froh hinter ihm. Sein Freund Schmarje, der Schuster, kam singend die Straße hinter ihm hergetrottet. Was Wunder, wenn man gute Geschäfte macht, kann man sich leicht freuen, grübelte Schloime und sein Herz wollte ihm fast vor Kummer zerspringen, wenn er an sein Schlamassel dachte. Schmarje merkte auch gleich, daß Schloime etwas Schlimmes passiert war. Der erzählte ihm denn auch gleich unter Schluchzen und Jammern sein Unglück und war ganz